zu dem noch die Vereinigten Staaten ihre Zustimmung zu geben haben; officiös wird aber bereits mitgetheilt, daß deren Zustimmung gesichert sei. Weiter wird man in Deutschland und auf Samoa mit Befriedigung vernehmen, daß die **Entschädigung für die Kriegsschäden** einem „unparteiischen Schiedsgerichte" — als in Aussicht genommener Schiedsrichter wird der König von Schweden genannt — unterbreitet werden soll. So sind alle Bedingungen geschaffen, daß, abgesehen von dem 2,5 Quadratmeilen großen und Amerika gehörigen Tutuila, sich die Samoainseln friedlich unter deutscher Herrschaft entwickeln können. Zu diesem Zwecke ist auch vorgesehen, daß von Samoa die englische Consularvertretung bis auf Weiteres zurückgezogen wird, gleichwie Deutschland die seinige bis auf Weiteres von den Tongainseln zurückzieht. Das ist der Abschluß eines zehnjährigen Ringens, das mit dem Samoavertrag im Jahre 1889 eingesetzt hat: eine schöne Rechtfertigung der Energie, mit der damals Fürst Bismarck trotz der Ungunst der Bedingungen den Fuß auf Samoa behielt, und zugleich ein rühmliches Zeugniß für die Geschicklichkeit und Zähigkeit des Mannes, der trotz aller neueren Schwierigkeiten in dem Augenblicke, in dem die unhaltbaren Zustände zu einer neuen Lösung gereift waren, die Hand auf Samoa legte, so daß Deutschland nicht nur politisch zu seinem Rechte kam, sondern auch Befriedigung jenes Empfindens fand, das einen Theil der nationalen Ehre auf Samoa gewissermaßen verpfändet sah.

So sind die Worte in Erfüllung gegangen, mit denen zuletzt Graf Bülow vor dem Colonialrath seine Absichten umschrieb, und so reiht sich der Erfolg auf Samoa in der Art seiner Durchführung ebenbürtig der Erwerbung von Kiautschau an. Denn es kommt, worauf von zuverlässiger Seite noch besonders hingewiesen wird, hinzu, daß die Verhandlungen sich ausschließlich auf die Beseitigung der Samoanischen Unordnung bezogen haben und daß keinerlei Rücksichten oder Verpflichtungen untergelaufen sind, die die völlig neutrale Stellung Deutschlands gegenüber den schwebenden Differenzen zwischen England und Transvaal und den sonstigen Plänen Englands irgendwie verschieben. Der Vertrag dient ausschließlich der genau umschriebenen Absicht, die in den samoanischen Wirren liegenden Reibungswiderstände zu beseitigen, deren mögliche Wirkung in keinem Verhältniß zu den unmittelbaren Anlässen gestanden hat.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. November.

Von verschiedenen Seiten wird die Frage aufgeworfen, ob es ein Zufall sei, daß der Abschluß des **neuen Samoa-Abkommens** der Ankunft des Zaren in Potsdam unmittelbar vorausgegangen ist. Gelöst wird diese Frage schwerlich werden, aber unmöglich ist es jedenfalls nicht, daß die englische „Hartnäckigkeit" mehr und mehr in Nachgiebigkeit überging, je näher der Zeitpunct des Zarenbesuchs in Berlin rückte. Dadurch würde aber der Werth, den das Abkommen für die internationale Stellung Deutschlands hat, nicht vermindert, sondern noch vermehrt werden. In der Stärkung dieser Stellung liegt wohl überhaupt der Schwerpunct des Abkommens. Macht nun auch die agrarische Presse zu der Lösung der Samoafrage einige nicht begründete Vorbehalte, so wird sich kein Vaterlandsfreund deshalb die Genugthuung an dem Erwerbe Samoas vermindern lassen, mit Ausnahme der Socialdemokratie und — des deutschen Freisinns. Gerade die Samoafrage hat der Nation wieder aufs Deutlichste vor Augen geführt, daß die maßgebenden Stimmführer der Freisinnigen Volkspartei nach wie vor unfähig sind, nationale Angelegenheiten richtig, tactvoll und würdig zu beurtheilen. Weil England uns früher Schwierigkeiten in colonialen Dingen gemacht hat, weil es hartnäckig ist, weil Australien auf die Besitzergreifung von Samoa hindrängte, weil England für den Verzicht auf Samoa exorbitante Forderungen stellte, deshalb rieth die „Vossische Zeitung" den Deutschen, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Samoa nicht für uns zu erhalten sei! Kein Gedanke daran, daß auch wir Schwierigkeiten machen, hartnäckig sein, entsprechende Forderungen stellen und dem Hindrängen Australiens nach Samoa die Thatsache entgegen setzen könnten, wie große und wie alte Interessen wir auf der Hauptinsel Upolu haben! Und all' diese Wattherzigkeit und Schwäche erlaubte sich die „Vossische Zeitung", obwohl sie anerkannte, daß das Bestreben nach der Erwerbung Samoas sowohl für Deutschland wie für England eine „Sache des Prestiges" sei! All dieser Mangel an nationaler Entschiedenheit wurde hartnäckig immer wieder ohne Scheu gezeigt, obwohl die „Vossische Ztg." einräumte, daß England zu Anfang d. J. „einen völlig gewaltsamen Versuch, das Samoa-Archipels habhaft zu werden, machte". Das Organ des Abgeordneten Eugen Richter aber, die „Freisinnige Ztg.", gab für ihre Nachbeter den Ton an in widerwärtiger Ausländerei und Michelei. „Los vom Samoa!" rief Herr Richter am 27. October seinem Gefolge zu, indem er, unter äußerster Herabsetzung der wirthschaftlichen Bedeutung Samoas für Deutschland und unter vollkommener Nichtachtung der nationalen Bedeutung, die mit Samoa für uns verknüpft ist, das große Wort gelassen aussprach, daß die Engländer „die nächsten dazu seien, die politische Herrschaft über die Samoa-Inseln zu übernehmen". Jetzt ist es anders gekommen. Deshalb werden die Freisinnigen vom Schlage des Herrn Richter mit der ihnen eigenen Rechthaberei aller Wahrscheinlichkeit nach die **Erwerbung Samoas als einen Fehler** bezeichnen, um die Blamage, die sie durch ihre Behandlung einer nationalen Frage sich zugezogen haben, in Vergessenheit zu bringen. Beim deutschen Volke aber werden sie damit kein Glück haben.

Das Actenmaterial über die **monarchistische Verschwörung**, welche demnächst vor dem **obersten Gerichtshofe Frankreichs** verhandelt werden wird, ist ein sehr reichhaltiges, indem es nicht weniger denn sieben Bände von je etwa 250 Seiten umfaßt. Man gewinnt aus der Gesammtheit der beschlagnahmten Papiere den Eindruck, daß es sich hierbei um einen von langer Hand vorbereiteten und entsprechend gefährlichen, wenn auch noch nicht völlig ausgereiften Anschlag gegen den Bestand der Republik handelt, und daß die Regierung einen Beweis ihrer Wachsamkeit erbracht hat, als sie zugriff und das Wespennest der Verschwörer aushob. Die Organisation des orleanistischen Staatsstreichs datirt bereits mehrere Jahre zurück; es wurden über „sichere" und „unsichere" Persönlichkeiten genaue Listen geführt, insbesondere über Generale und Stabsofficiere. So findet sich im dritten Bande ein Brief aus dem Jahre 1898, der sich mit der Gesinnungstüchtigkeit des damaligen Kriegsministers Generals Chanoine beschäftigt und in welchem es heißt, der General werde unschwer für einen Staatsstreich zu Gunsten Monseigneurs zu haben sein. Da er jetzt durchaus keine größere Zukunft vor sich sehe und insbesondere nicht an den Platz von F. F. (Felix Faure) treten könne, so wäre ihm das Auftreten in einer hervorragenden zweiten Rolle gerade recht. Auch auf Paul Déroulède hatte der Orleanismus sein Augenmerk geworfen; man hält zwar weniger von ihm selbst, aber desto mehr von seiner Patriotenliga, die den orleanistischen Machern als Vorspann für ihre weiter ausschauenden Pläne gerade willkommen gewesen wäre. Es heißt mit Bezug hierauf in einem orleanistischen Geheimberichte: „Déroulède ist nicht feindlich, aber es ist déroulédistisch, wenn man ihn auf eigene Faust agiren läßt. Ihn für uns zu gewinnen, mag schwierig sein, kann aber gelingen, wenn wir unsere Leute in seine Patriotenliga einschmuggeln. Jedenfalls müssen wir verhindern, daß Déroulède ohne uns vorgeht." Der monarchistischen Gefahr ist zwar für den Augenblick die Spitze abgebrochen, dieselbe kann sich aber sehr rasch von Neuem bilden, wenn das Ministerium in seiner Energie und Consequenz, mit der es bisher den Umtrieben der Republikfeinde entgegengetreten ist, von der Kammer behindert würde. Letztere dürfte ein gewagtes Spiel spielen, wollte sie sich aufs Neue in Streitigkeiten der republikanischen Parteien unter einander verlieren, statt die Kräfte der Nation auf Abwehr der royalistischen Verschwörung concentrirt zu halten.

Ueber den Gang der Dinge auf dem **Kriegsschauplatze in Südafrika** schweigt der Telegraph wieder in allen Sprachen. In der Mittheilung von Einzelheiten über die „Siege" der Engländer um Ladysmith hat er sich — hoffen wir endgiltig — erschöpft, diese Ereignisse liegen fast acht Tage zurück, und Neues hat die Welt seitdem nicht erfahren, weil die Censur in London es so für gut befindet. Nur Folgendes läßt man durchsickern:

* **London**, 8. November. Das „Reuter'sche Bureau" berichtet aus Estcourt vom 6. d. M. 11 Uhr Vormittags: **Die Natal-Artillerie verließ das Lager, escortirt von Abtheilungen britischer Carabiniers zu Pferde und der Feldabtheilung der Natal-Polizei. Ihre Bestimmung ist noch unbekannt. Heute früh wurde in der Richtung nach Colenso Geschützfeuer vernommen. Der Feind hat zweifellos die Beschießung von Ladysmith wieder aufgenommen.**

Der erste Theil der Meldung — der letztere versteht sich von selbst — klingt recht geheimnißvoll. Sollte die Bestimmung der englischen Artillerie vielleicht Pietermaritzburg sein, also abermals eine Rückwärtsconcentration vorgenommen werden? Es scheint so, denn nach verschiedenen Meldungen der letzten Tage ist die Hauptstadt Natals von den Boeren stark bedroht. Lebhafte Thätigkeit entfalten diese fortgesetzt auf dem **südlichen Theil des Kriegsschauplatzes**. Heute liegt uns darüber folgende Nachricht vor:

* **London**, 8. November. Wie dem „Reuter'schen Bureau" aus Colesberg vom 6. d. M. berichtet wird, ist dort die Nachricht eingegangen, daß **3000 Boeren**, begleitet von einer starken **Artilleriabtheilung** mit Schnellfeuergeschützen schweren Kalibers, von Pretoria zur Sicherung der Südgrenze des Oranje-Freistaats bereits aufgebrochen sind.

Hoffentlich gelingt es den in Colesberg concentrirten Boerenstreitkräften, einen Vorstoß gegen de Aar zu machen, wo Oberstcommandirender Buller bekanntlich mächtige Vorräthe von Munition und sonstigen Train angesammelt hat. Wie uns noch aus London berichtet wird, ist nach einem Telegramm des „Manchester Guardian" der **letzte Eisenbahnzug von Capstadt nach East London am 2. November** Vormittags abgelassen worden. Derselbe nahm auf der ganzen Strecke von **Stormberg nach Queenstown alle Frauen und Kinder mit sich**. East London ist seither auf die einzige, kurze Bahnstrecke nach Queenstown beschränkt und im Uebrigen von jeder Bahnverbindung zu Lande abgeschnitten. Man erwartet also an der Südgrenze des Oranjestaates bestimmt den Zusammenstoß der englischen Reservetruppen mit den Boeren. **Die ersten Truppentransportschiffe**, die England am 20. v. M. verlassen, hätten vorgestern, am 6. November, in Capstadt eintreffen sollen. Bis zur Stunde liegt aber noch keine Meldung vor, daß sie dort angelangt sind, was übrigens mit Rücksicht darauf, daß die gewöhnlichen Passagierdampfer von London oder Southampton eine achtzehntägige Fahrt bis Capstadt benöthigen und Truppentransportschiffe hierzu gewiß längere Zeit brauchen, begreiflich ist. Zu Ende der vorigen Woche waren noch fünfundfünfzig Dampfer mit Truppen und Material von England abzuschicken. Heute sollte das zum Etappendienst bestimmte Bataillon des Shropshirelight-Infanterie-Regiments und drei Tage später die zur fünften Brigade (3. Division) gehörigen Bataillone der Connaught Rangers und der Royal Dublin-Fusiliers in Southampton eingeschifft werden, so daß am Freitag, dem 10. d., Nachts, alle 32 Bataillone des Buller'schen Corps England verlassen haben werden. Die letzten Bataillone werden also keinesfalls vor dem 28. oder 30. November in Capstadt eintreffen. Die Fahrt der Truppendampfer nach Durban würde weitere drei bis vier Tage in Anspruch nehmen. Die Bataillone haben aber nicht die vorschriftsmäßige Stärke von 1000, sondern nur von 800 bis 900 Mann. Lord Wolseley hat gestern in einer Rede zugegeben, daß auf englischer Seite die Stärke der Boeren unterschätzt worden sei. „Daily Chronicle" rechnet heute aus, daß die Engländer, wenn alle Verstärkungen in Südafrika angekommen sind, dort ungefähr 90 000 Mann zur Verfügung haben werden. Diese Schätzung greift wohl zu hoch und „Daily Mail" dürfte der Wirklichkeit näher kommen, wenn es die englische Gesammtstärke auf 68 000 Mann und diejenige der Boeren auf 42 000 Mann schätzt. Freilich würden nach Abzug der Truppen für die Sicherung der Verbindungslinien ꝛc. den Engländern nur 40 000 Mann als Feldarmee übrig bleiben. Daß die Lage in London bei Weitem nicht so optimistisch aufgefaßt wird, wie man nach den Siegesbulletins der letzten Tage schließen müßte, zeigt der Umstand, daß man mit dem einen unterwegs befindlichen Armeecorps noch nicht zum Ziele zu gelangen glaubt. Man meldet uns:

* **London**, 8. November. Dem „Daily Chronicle" zufolge steht **eine bedeutsame Sitzung des Cabinetsraths** unmittelbar bevor. Der Cabinetsrath wird die Frage der **Mobilmachung eines oder zweier weiterer Armeecorps in Erwägung ziehen.**

Man darf gespannt darauf sein, wie der Cabinetsrath sich entscheidet. England will und muß um jeden Preis die Boeren niederwerfen, aber es darf dabei die eminente Gefahr nicht außer Acht lassen, die es auf anderen Puncten seines über zwei Hemisphären ausgedehnten Colonialbesitzes heraufbeschwört, wenn es fast seine gesammten Streitkräfte für den Landkrieg in Südafrika bindet.

Nach in Paris eingelaufenen Depeschen sind die Verhandlungen zwischen den Vertretern **Frankreichs** und **Chinas** über die Grenzregulirung von Kwang-Tschen-Wan im südlichen China **abgebrochen** und das französische Occupationscorps seitens der Eingeborenen bedroht. Der Marine- und der Colonienminister haben darauf hin die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um den Angriffen der Chinesen Widerstand leisten zu können und dem Vertrage von 1898 Geltung zu verschaffen. Damals hatte die chinesische Regierung Deutschland mit Kiautschau, Rußland mit Port Arthur und England im Jangtse-Thale Concessionen gemacht, und Frankreich wollte auch etwas haben. Der Minister des Auswärtigen, Hanotaux, verlangte und erhielt die Abtretung der Bucht von Kwang-Tschen-Wan gegenüber der Insel Hainau in der Provinz Kwang-Tung, nicht zu weit von der Grenze Tonkins entfernt. Die französischen Seeleute, die jene Gegenden erforscht hatten, erzählten Wunder von der Bucht von Kwang-Tschen, die mit derjenigen von Bizerta in Tunis zu vergleichen sein sollte. Seitdem hat sich die Begeisterung etwas gelegt. Indessen ist die Besetzung dieses Puncts der südchinesischen Küste für die Franzosen von strategischer Bedeutung, weil sie ihren Einfluß in den an ihr indochinesisches Colonialreich angrenzenden Provinzen befestigt. Als die französischen Soldaten in Ausführung des Vertrages von 1898 dort landeten, um Besitz von den abgetretenen Territorien zu ergreifen, wurden sie von der chinesischen Bevölkerung übel empfangen, und es bedurfte beinahe der Gewalt, um sich Recht zu verschaffen. Eine gemischte Commission wurde für die Grenzregulirung ernannt, deren französische Mitglieder sich bald über das Uebelwollen der Chinesen zu beklagen hatten. Unterstützt wurden diese Chikanen vom Vicekönig von Canton, der den Franzosen niemals grün war und seiner Zeit die berühmten Schwarzflaggen gegen sie gerüstet hatte. Die zwischen Contreadmiral Courrejolles und Marschall Sou geführten Unterhandlungen brachten trotzdem ein Einvernehmen betreffs der Abgrenzung zu Stande. Aber seitdem die Kaiserin-Wittwe die Zügel der Regierung wieder in die Hand genommen hat, wird die chinesische Politik von Tag zu Tag europafeindlicher, und so erhob sich auch bei der Grenzregulirung mit den Franzosen eine Differenz betreffs der Inseln, die die Bucht von Kwang-Tschen schließen und naturgemäß zu ihr gehören. Marschall Sou erkannte das Wohlbegründete der französischen Forderung in dieser Hinsicht an, der Vicekönig von Canton focht sie an, angeblich auf höheren Befehl von Peking, und brach die Unterhandlungen ab. Infolge dessen stehen Feindseligkeiten bevor. Frankreich hat in den chinesischen und ostasiatischen Meeren eine starke Flottenmacht, die genügt, um den ersten Angriffen der Eingeborenen kräftigen Widerstand zu leisten. Dennoch haben der Marine- und der Colonialminister im Einverständniß mit dem Minister des Auswärtigen beschlossen, unverzüglich noch imposantere militärische und maritime Streitkräfte an Ort und Stelle zu schicken, um den chinesischen Intriguen ein für alle Mal die Spitze abzubrechen. Man erwartet, daß die Expedition weder langwierig noch schwierig sein wird. Nothwendig erscheint sie wegen der Sicherheit der französischen Besitzungen in Tonkin, und nöthig ist sie, um die französische Präponderanz in Süd-China zu zeigen.

Deutsches Reich.

‡‡ **Berlin**, 8. November. (Die **Ausdehnung der Unfallversicherungspflicht auf Handwerkszweige.**) Wenn in den neuen vom Bundesrath und Reichstag demnächst zu berathenden Novellen zu den Unfallversicherungsgesetzen die Versicherungspflicht auf Handwerkszweige ausgedehnt werden soll, so handelt es sich dabei nicht etwa um eine Wiederaufnahme der Ideen, welche dem im Jahre 1894 veröffentlichten Entwurfe über die Einbeziehung von Handwerk und Handelsgewerbe in die Unfallversicherung zu Grunde lagen. Dieser Plan ist, was auch in der Begründung zu den neuen Novellen hervorgehoben sein dürfte, vorläufig wenigstens vollständig aufgegeben, und zwar schon aus dem Grunde, weil das Handwerk selbst sich in seiner großen Mehrheit gegen ihn ausgesprochen hat. Ob sich die Anschauung des Handwerks ändern wird, nachdem das letztere seine Organisation durch die Errichtung der Handwerkskammern abgeschlossen haben wird, bleibt abzuwarten. Die Erweiterung des Versichertenkreises, die in den neuen Novellen getroffen wird, umfaßt lediglich einige wenige Handwerkszweige. Hauptsächlich kommt in Betracht, daß die sämmtlichen Arbeiter in für Bauten arbeitenden Werkstätten versicherungspflichtig werden sollen. In einigen Puncten ist übrigens auf diesem Gebiete auch den Wünschen der Reichstagscommission zur Vorberathung der Novellen aus der Session 1896/97 Rechnung getragen. Es ist anzunehmen, daß sich Meinungsverschiedenheiten zwischen Bundesrath und Reichstag über diese Neuerungen kaum ergeben werden, da auch im Reichstage die Neigung, das gesammte Handwerk in den Unfallversicherungskreis einzubeziehen, nicht groß sein dürfte.

+ **Berlin**, 8. November. (Die Wahl in Eßlingen.) Durch den Ausgang der Wahl in Eßlingen wird Württemberg nunmehr durch zwei Socialdemokraten im Reichstage vertreten. Während aber Stuttgart, als es bei den allgemeinen Wahlen von 1898 einen Socialisten in den Reichstag entsandte, wenn man so sagen darf, dem Zuge der großen Städte folgte (denn von seinen 44 000 Wahlberechtigten gehören 35 000 der Großstadt an), so liegen die Verhältnisse im Wahlkreise Eßlingen denn doch ganz anders. Von den rund 28 000 Wahlberechtigten gehören rund 15 000 zu Gemeinden unter 2000 Einwohnern, rund 9000 zu Gemeinden, in denen kein Wachtplatz von 1000 Einwohnern vorhanden ist, und nur Eßlingen selbst mit seinen 5200 Wahlberechtigten stellt eine größere Gemeinde dar. Der Wahlkreis ist also fast vollkommen ein ländlicher Kreis und es ist deshalb doppelt erschreckend, daß er der Socialdemokratie anheimgefallen ist. Die süddeutsche Volkspartei hat dazu das Ihrige gethan, indem sie kurz vor der Stichwahl ihre Anhänger aufforderte, geschlossen für die Socialdemokraten einzutreten, mit der Motivirung, daß die Wahl des nationalen Candidaten von der Reichsregierung als eine Zustimmung des süddeutschen Volkes zu der Flottenvorlage „ausgebeutet werden würde". Nun, die Niederlage des Herrn von Geß ist zum Mindesten kein Beweis für die Abneigung des württembergischen Volkes gegen die Flottenforderungen. Denn wenn er trotz des Verhaltens der süddeutschen Volkspartei und trotz des in Württemberg seit geraumer Zeit künstlich gezüchteten und auch von dem norddeutschen Radicalismus geförderten Particularismus nur um ein Geringes hinter dem socialdemokratischen Bewerber zurückgeblieben ist, so haben unserer Meinung nach die Gegner der Marineforderungen gar keinen Anlaß, sich darauf zu berufen, daß der Volkswille auf ihrer Seite sei.

— Der Kaiser hat dem Staatssekretär Graf v. Bülow das Großkreuz des Rothen Adler-Ordens verliehen und ihm die Insignien vor dem zu Ehren des russischen Kaiserpaares veranstalteten Festmahle persönlich überreicht.

— Vom Besuche des russischen Kaiserpaares ist noch nachträglich zu melden: Nach der Rückkehr von der zweistündigen Spazierfahrt nahmen die Majestäten im Neuen Palais gemeinsam den Thee ein. Von 5½ bis 6 Uhr erledigte der Kaiser Regierungsangelegenheiten. Um 6 Uhr empfing der Kaiser den russischen Minister des Auswärtigen Grafen Murawiew in einhalbstündiger Audienz in Gegenwart des Staatssekretärs Grafen von Bülow. Um 7 Uhr fand das Diner statt, bei welchem die Capelle des 1. Garderegiments z. F. concertirte und an welchem theilnahmen: die in Berlin und Potsdam anwesenden Fürstlichkeiten, der russische Minister des Aeußern Graf Murawiew, die Mitglieder der russischen Botschaft, der Reichskanzler Fürst Hohenlohe, Staatsminister Dr. v. Miquel, der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Staatsminister Graf v. Bülow, Staatsminister v. Goßler, der deutsche Botschafter in Petersburg Fürst Radolin, der Sekretär bei der deutschen Botschaft in Petersburg Graf Brockdorff-Rantzau, die directen Vorgesetzten und die Commandeure des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments und des II. Garde-Dragoner-Regiments. — Die russischen

---

schmückte Intendanten der Hofbühnen oder die als Theaterdirectoren verkleideten finanziellen Speculanten. Auch wachte er sein eigenes Urtheil, und wenn ihm neue Stücke mißfielen, gab er sie nicht, auch wenn der löschpapierne Ruhm aus allen Hauptstädten in unseren stillen Winkel flatterte. Das aber war sein Unglück; denn die Mode hat ihre Fanatiker auch in der Literatur. Das Ende war, daß er in den drei Städten, die er bereiste, schlechte Geschäfte machte. Das Unternehmen scheiterte. Die Gesellschaft zerstreute sich in alle Winde. Ich hatte viele schöne Rollen spielen können, ich hatte sie gut gespielt, doch wer kümmert sich in Berlin und Leipzig um ein in Krähwinkel auftauchendes Talent? Da stand ich wieder mittellos und hilflos; ich hatte nur den einen Ehrgeiz, Niemandem zur Last zu fallen, mich durch eigene Kraft durch's Leben zu schlagen, mir mein tägliches Brod ehrlich zu verdienen. Das Theater war mir verleidet worden, — wer nicht unter einem besonderen Glücksstern geboren ist, sollte nicht zur Bühne gehen. Ich las alle Inserate in den Zeitungen durch, und da ich eine leidliche Figur habe, so meldete ich mich für die ausgeschriebene Stelle als Probirmamsell in einem angesehenen Geschäft — und ich wurde angenommen."

„Und gefällt es Ihnen in dieser Leibeigenschaft, wie man wohl sagen kann?"

„Gefiele ich nur nicht Anderen zu gut — ich würde ruhig in alle Rockärmel fahren, welche die Phantasie der verwegensten Modistinnen an's Licht gefördert."

„Ganz schön — doch immer vor Damen sich gleichsam aufzäumen und satteln zu lassen! Wenn wenigstens Herren zugegen wären, da könnte man doch etwas courbettiren und kokettiren, nun, gebe Gott, daß ich nie in Ihre Lage komme; denn zur Probirmamsell würde mir die Geduld fehlen."

„Gnädige Frau kennen ja glücklicherweise nicht die Noth des Lebens und ihren Zwang."

„Wer weiß, wer weiß! Ich muß Ihnen eine neue Tasse einschenken — recht viel Zucker, das versüßt das Leben; das kann auch ich brauchen! Ich bin nicht mehr wie früher — das Schicksal hat mir einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sehen Sie mich an, ich bin nicht mehr die muntere Baronin Siebeneck; wenn ich jetzt tanze, so ist es ein Todtentanz — Sie sehen in mir die Gattin eines steckbrieflich Verfolgten."

„Um Himmelswillen, gnädige Frau!"

„Ja, man hat seine Ideale, man kämpft für sie, aber dann kommen die hohnlachenden Geisterchen, die jeden Menschen am Rockzipfel fassen und strecken uns die Zunge heraus. Ich war begeistert für das freie Recht der Frau, über ihr Vermögen zu verfügen; darum schloß ich mich der Frauenbewegung an und hielt Reden in den Versammlungen. Der Baron, gegen den ich nichts auf dem Herzen hatte, als dies Eine, daß er von seinem gesetzlichen Recht Gebrauch machte, mein Vermögen zu verwalten, wie es ihm beliebte, sonst ein prächtiger herrlicher Mann, verunglückte — und ich schloß nach überstandener Wittwentrauer eine zweite Ehe."

„Und die Erfahrungen, die Sie während der ersten gemacht?"

„Waren lehrreich für mich gewesen; ich versäumte es nicht, den Riegel vorzuschieben, der den Einbruch in meine Schätze verhindern sollte. Ich schloß einen Ehevertrag, in welchem ich mir die Verwaltung meines Vermögens vorbehielt und zu dem mein Gatte seine Zustimmung gab."

„Da waren Sie ja vollständig gesichert —"

„Sie glauben — o ja, ich glaubte es auch und hatte die Genugthuung, das Princip, das ich so tapfer verfochten, zur Geltung gebracht zu haben. O, ich war stolz, sehr stolz — meine Freundinnen beglückwünschten mich, ich wurde in den Vorstand des Frauenvereins gewählt — o mein Gott!"

Clara sprang auf und die Thränen traten ihr in die Augen.

„Was ist geschehen, gnädige Frau?"

„Sehen Sie mich nur näher an, ich habe Furchen und Runzeln bekommen, die Toilettenspiegel lügen nicht! Sie sehen eine zertrümmerte Existenz vor sich."

„Das wird man Ihnen nicht glauben, am wenigsten die Männer! Wenn der Ausdruck Ihrer Züge auch etwas verdüstert ist, sind Sie doch noch so anmuthig, wie früher."

„Die Männer, die Männer — möchten sie mich verabscheuenswerth finden, das wäre das Beste, was mir begegnen könnte. Immer rufen sie „Oh est la femme?" Immer suchen sie die Eva, die mit der Schlange zusammen photographirt wird, aber der Adam ist ja viel schlimmer. Der Adam — ja der Elende, wie hat er mich betrogen."

Sie ging im Zimmer auf und ab, riß die Fenster auf.

„Wie sehne ich mich nach Luft und Licht, Alles dumpf und dunkel in mir."

Alice wagte nur eine schüchterne Frage.

„Aber der Ehecontract?"

„Der ist giltig", versetzte Clara und schlug ein spöttisches Gelächter auf, „was man schwarz auf weiß geschrieben hat — doch hören Sie, meine Liebe."

Und sie setzte sich wieder neben Alice.

„Ich muß mich beruhigen, ich bin ja eine Mährchenerzählerin; ja ich habe Herrn Dagenow geheirathet — das ist eine Thatsache, die leider! das Standesamt bestätigen kann. Wir waren glücklich, am glücklichsten in meinem Trauerjahr, ehe er mein Mann wurde. Nachher fand er sich rasch in die Rolle des Gebieters und dagegen helfen keine Ehecontracte. Auch war er selten zu Hause — ein Sportsman — in den Rennställen, in seinen Clubs. Das ist nun einmal sein Metier, dagegen läßt sich nichts sagen; das hätt' ich vorher überlegen sollen. Nun komm' ich zur Hauptsache: er ließ mir keine Ruhe, bis ich in den Verkauf von Siebeneck willigte. Das Capital lasse sich ja weit besser verzinsen, und ich sagte mir selbst, daß, wenn ich das Capital in Händen hätte zu meiner freien Verfügung, ich mir manchen Luxus gestatten dürfe, größere Reisen unternehmen könne."

„O ich merke schon", sagte Alice, „er wollte trotz des Contractes immer mit hineinsprechen."

„O Sie kleine blonde Hexe, wie wenig kennen Sie die Menschen, wie kindlich sind Ihre Muthmaßungen! Mithineinsprechen, ach das fiel ihm nicht ein, da hätt' er sich Tag für Tag mit mir herumzanken müssen — und was das Sprechen betrifft, da bin ich selbst einem Sportsman überlegen, der nur dann in seinem Fahrwasser ist, wenn seine stummen Pferde ihm etwas vorwischern. Wir verkauften das Gut an den Grafen Pfeifer — recht gut, wie ich glaube, denn Dagenow ist ein genialer Agent; er ließ wenig Hypotheken auf dem Gute stehen. Eine sehr ansehnliche Baarsumme wurde ausgezahlt, doch ich selbst habe keinen Heller davon zu Gesicht bekommen."

„Wie ist dies möglich?" rief Alice erstaunt.

„Nun, Dagenow ist ein Spieler, ein verwegener Spieler: das wußt ich nicht, sonst hätt' ich ihm nicht mein Lebensglück anvertraut. Oh est l'homme? kann man fragen, bei jedem Unglück, das uns betrifft. Er hat das ganze Geld verspielt, oder vielmehr — er hat kurz vorher im Spiel so riesige Verluste gehabt, daß er die ganze Kaufsumme benutzte, um sie zu decken. Und was noch schlimmer ist — es ist allerlei zu Tage gekommen, was er sich vorher hat zu Schulden kommen lassen — warum soll ich Sie in meinen ganzen Jammer einweihen! Er hat Betrügereien gemacht beim Spiel und sonst, sie sind aufgedeckt worden und er hielt es für das Beste, die Flucht zu ergreifen. Da sitz' ich nun mit meinem Ehecontract, mit meinem Verfügungsrecht — ich versichere Sie, ich halte keine Rede mehr darüber."

„Ich bedaure Sie, gnädige Frau."

„Sie haben ein Recht dazu, ich bin nicht Wittwe, nicht geschieden, und wenn ich meinen Namen gedruckt lesen will, so brauch' ich blos die amtlichen Bekanntmachungen zu studiren und den Steckbrief, der hinter meinem Manne erlassen worden ist."

„Doch Sie sind in keiner Nothlage, gnädige Frau."

„Nun, zur Probirmamsell brauche ich noch nicht meine Zuflucht zu nehmen. Die kleinen Hypotheken auf Schloß Siebeneck kann ich noch flüssig machen und sie gewähren mir zunächst einigen Credit. Doch mit diesem Namen behaftet zu sein — o wäre ich nach die verwittwete Baronin von Siebeneck! Doch wie soll ich einen Mann los werden, den man erst in der ganzen Welt suchen muß? Ich bin sehr unglücklich, liebes Kind."

„Glück und Unglück — dafür kann man Niemanden verantwortlich machen und auch die Bestrebungen, denen Sie früher sich angeschlossen, sind damit nicht verurtheilt. Ich habe mich ferngehalten von der ganzen Frauenbewegung. Doch Fräulein Sieber, die mir eine treue Freundin geblieben, ist eine überzeugte Anhängerin derselben und von edelster Begeisterung erfüllt, und was sie mir erzählt, zeugt von neuem Aufschwung, von immer neuen Fortschritten."

(Schluß folgt.)